

STEFAN REBENICH

ΕΝΘΑΔΕ ΚΕΙΜΕ ΒΡΕΦΟΣ

Eine griechische Versinschrift in der Gelehrtenkorrespondenz des 18. Jahrhunderts

aus: Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik 131 (2000) 258–270

© Dr. Rudolf Habelt GmbH, Bonn

## ΕΝΘΑΔΕ ΚΕΙΜΕ ΒΡΕΦΟΣ

Eine griechische Versinschrift in der Gelehrtenkorrespondenz des 18. Jahrhunderts\*

## I

Am 7. Oktober 1749 setzte der Straßburger Historiker und Altertumswissenschaftler Johann Daniel Schöpflin (1694–1771) seine Korrespondenz mit dem Züricher Altertumsforscher Johann Kaspar Hagenbuch (1700–1763) fort.<sup>1</sup> Seit einiger Zeit tauschten sich beide Gelehrte über verschiedene lateinische Inschriften aus, die Schöpflin in seiner Nähe gefunden hatte und deren Lesung Schwierigkeiten bereitete.<sup>2</sup> Hagenbuch, 1735 zum Professor der griechischen und lateinischen Sprache ernannt, galt spätestens seit der Publikation seiner *Diatriba* (1744) und seiner *Epistola Epigraphica* (1747), in denen er kritische Anmerkungen zu einer Vielzahl griechischer und römischer Inschriften des Muratorischen Thesaurus (1739–1742) vortrug, als Autorität auf dem Gebiete der Epigraphik. Auch zur Sammlung der griechischen und lateinischen Inschriften Etruriens, die der Begründer der etruskischen Altertumskunde, Antonio Francesco Gori, seit 1727 herausgab, steuerte er Abhandlungen bei. Bereits seit den zwanziger Jahren arbeitete Hagenbuch an einer Darstellung der ältesten Geschichte der Schweiz, die vor allem das inschriftliche Material, das er auf ausgedehnten Reisen erschloß, auswerten sollte. Seine internationale Reputation spiegelt auch seine Mitgliedschaft in verschiedenen gelehrten Gesellschaften und Akademien wider: 1748 wurde er in die *Accademia Etrusca* von Cortona, 1752 in die *Académie des Inscriptions et Belles Lettres* und 1754 in die Königliche Sozietät der Wissenschaften in Göttingen aufgenommen.

Hagenbuch stand seinem Kollegen Schöpflin immer wieder hilfreich zur Seite, als dieser an einer umfassenden Geschichte des Elsaß seit den ältesten Zeiten arbeitete und hierfür systematisch die archäologische, epigraphische und archivalische Überlieferung dieser und der benachbarten Regionen erschloß. Der erste Band der *Alsatia illustrata* erschien 1751 und behandelte die keltische, römische und fränkische Zeit.<sup>3</sup> Das Kapitel über die *Alsatia Romana* (123–617) erfaßt alle in der Römerzeit bezeugten Orte und dokumentiert deren materielle Überreste. Besondere Bedeutung kam Straßburg zu, wo Schöpflin einst studiert hatte und seit 1720 den Lehrstuhl für Geschichte und Beredsamkeit bekleidete. 1761 folgte ein zweiter Band, der von 870 bis in die Gegenwart reichte.<sup>4</sup> Das Werk widmete der erste nicht in Paris residierende *Historiographe du Roy*, der ein glänzendes Latein schrieb, Ludwig XV., für den er auch in diplomatischer Mission tätig war. Der Sohn eines badischen Beamten stieg durch seine Bildungspatente zu einem angesehenen Mitglied der internationalen Gelehrtenrepublik auf und spielte eine maßgebliche Rolle in der europäischen Akademiebewegung des 18. Jahrhunderts. 1763 beriet er

\* Helmut Freis zum 29. Juli 2000. – Für wichtige Hinweise und Anregungen danke ich Prof. Dr. Heinrich Chantraine (Mossautal), Dr. Klaus Hallof (Berlin), Prof. Dr. Hans-Jürgen Horn (Mannheim) und Prof. Dr. Peter Weiß (Kiel) herzlich.

<sup>1</sup> Zu Schöpflin vgl. J. Voss, J. D. Schöpflins Wirken und Werk. Eine Bestandsaufnahme anlässlich seines 200. Todestages, in: ZGO 119, 1971, 281–321; ders., Universität, Geschichtswissenschaft und Diplomatie im Zeitalter der Aufklärung: Johann Daniel Schöpflin (1694–1771), München 1979; ders., Jean-Daniel Schöpflin (1694–1771). Un Alsacien de l'Europe des Lumières, Straßburg 1999 sowie B. Vogler; J. Voss (Hgg.), Strasbourg, Schoepflin et l'Europe au XVIII<sup>e</sup> siècle, Bonn 1996. – Zu Hagenbuch vgl. J. S. Ersch; J. G. Gruber (Hgg.), Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste, II 1, Leipzig 1827, s.v., 168f. (Escher); W. Larfeld, Griechische Epigraphik, in: Handbuch der Klassischen Altertumswissenschaft, Bd. 1, München <sup>2</sup>1892, 357–624, hier 377; 384; E. Hübner, Römische Epigraphik, in: ebd. 625–710, hier 639; W. Larfeld, Griechische Epigraphik, HAW I 5, München <sup>3</sup>1914, 24; 31f.

<sup>2</sup> Ich zitiere Schöpflins Briefe nach der Ausgabe von J. Voss, Johann Daniel Schöpflins wissenschaftliche und diplomatische Korrespondenz, Stuttgart: Thorbecke (im Druck). Jürgen Voss danke ich zugleich herzlich für die Überlassung der Rückvergrößerungen der Autographe der nachfolgend zitierten Schreiben von Hagenbuch und Schöpflin.

<sup>3</sup> J. D. Schöpflin, *Alsatia Illustrata Celtica Romana Francica*, Bd. 1, Kolmar 1751.

<sup>4</sup> Kolmar 1761.

den Kurfürsten Karl Theodor bei der Gründung der Kurpfälzischen Akademie der Wissenschaften zu Mannheim und hatte maßgeblichen Anteil am Aufbau der Brüsseler Akademie. Seine beachtliche Karriere illustriert beispielhaft die soziale Integration bürgerlicher Gelehrter in die exclusive akademische Meritokratie des aufgeklärten Absolutismus.<sup>5</sup>

Mit seiner *Alsatia illustrata*, aber auch mit der siebenbändigen Geschichte des badischen Hauses und seiner verstreuten Besitzungen<sup>6</sup> sowie der Edition der Urkunden zur elsässischen Geschichte<sup>7</sup> leistete Schöpflin wissenschaftliche Pionierarbeit. Seine quellenkritische Genauigkeit und analytische Schärfe setzten methodische und inhaltliche Maßstäbe sowohl für die Territorial- und Regionalgeschichtsschreibung als auch für die provinzialrömische Erforschung des Elsaß. Nicht minder bedeutend waren seine antiquarischen Sammlungen. Im Schloß des Mannheimer Kurfürsten Karl Theodor richtete er ein Kuriositätenkabinett (das sogenannte ‚Antiquarium‘) ein<sup>8</sup> und förderte die Publikation und Diskussion archäologischer, historischer und epigraphischer Zeugnisse in den Acta der Akademie.<sup>9</sup> In Straßburg schuf er ein nach ihm benanntes Museum, in dem er die von ihm erworbenen Inschriften aufstellte, über deren Deutung er mit Johann Kaspar Hagenbuch, seinem Schüler Andreas Lamey<sup>10</sup> und zahlreichen anderen Gelehrten korrespondierte. Diese einzigartige Sammlung, die eine wichtige Grundlage der späteren epigraphischen Corpora, namentlich des *Corpus Inscriptionum Latinarum*, darstellte,<sup>11</sup> ging zusammen mit der Stadtbibliothek beim Bombardement der Stadt Straßburg durch preußische Truppen am 24. August 1870 unter. Zum Glück verfügt die Forschung über den von Jérémie Jacques Oberlin<sup>12</sup> herausgegebenen Katalog des Museums, der zugleich Abbildungen der Steine enthält.<sup>13</sup>

<sup>5</sup> Vgl. hierzu A. Kraus, Vernunft und Geschichte. Die Bedeutung der deutschen Akademien für die Geschichtswissenschaft im späten 18. Jahrhundert, Freiburg 1963; J. Voss, Die Akademien als Organisationsträger der Wissenschaften im 18. Jahrhundert, in: HZ 44, 1980, 43–74; ders., Akademien, gelehrte Gesellschaften und wissenschaftliche Vereine in Deutschland (1750–1850), in: E. François (Hg.), Sociabilité et société bourgeoise en France, Allemagne et en Suisse, 1750–1850, Paris 1986, 149–167; ders., Akademien und Gelehrte Gesellschaften, in: H. Reinalter (Hg.), Aufklärungsgesellschaften, Frankfurt a. M. u.a. 1993, 19–38 sowie allg. St. Rebenich, s.v. Akademie, in: DNP 13, 1999, 40–56.

<sup>6</sup> J. D. Schöpflin, *Historia Zaringo-Badensis*, 7 Bde., Karlsruhe 1763–66.

<sup>7</sup> J. D. Schöpflin, *Alsatia Diplomatica*, 2 Bde., Mannheim 1772–75.

<sup>8</sup> Zum zeitgeschichtlichen Hintergrund vgl. St. Mörz, Aufgeklärter Absolutismus in der Kurpfalz während der Mannheimer Regierungsjahre des Kurfürsten Karl Theodor (1742–1777), Stuttgart 1991; H. Rall, Kurfürst Karl Theodor: Regierender Herr in sieben Ländern (1742–1799), Mannheim 1993; M. Schaab, Geschichte der Kurpfalz, Bd. 2, Stuttgart 1992, 181–244; ders., Die Höfe in Mannheim, Mainz, Darmstadt und Biebrich zur Zeit Schöpflins, in: Vogler/Voss, Strasbourg (wie Anm. 1), 190–204.

<sup>9</sup> Dazu grundlegend P. Fuchs, *Palatinatus illustratus*. Die historische Forschung an der Kurpfälzischen Akademie der Wissenschaften, Mannheim 1963; vgl. des weiteren H. Chantraine, Das Bild der römischen Kaiserzeit in den Acta der Mannheimer Akademie, in: K. Christ; E. Gabba (Hgg.), *L'Impero Romano fra storia generale e storia locale*, Como 1991, 225–240; ders., Archäologisches in den Acta der Mannheimer Akademie, in: R. Stupperich (Hg.), *Lebendige Antike. Rezeption der Antike in Politik, Kunst und Wissenschaft der Neuzeit*, Mannheim 1995, 107–112 und R. Stupperich, Das Antiquarium Carl Theodors in Mannheim, in: H. Probst u.a. (Hgg.), *Lebenslust und Frömmigkeit. Kurfürst Carl Theodor 1724–1799 zwischen Barock und Aufklärung*, Regensburg 1999, Bd. 1 (Handbuch) 337–345; Bd. 2 (Katalog) 456–467. Zu Schöpflins Bedeutung für die Altertumswissenschaften vgl. auch Ch. Vogler, J.-D. Schöpflin, archéologue et épigraphe, in: Vogler/Voss, Strasbourg (wie Anm. 1), 56–69.

<sup>10</sup> Vgl. J. Voss, Paris im Sommer 1751. Notizen zum wissenschaftlichen und religiösen Leben aus dem Reisetagebuch Andreas Lameys, in: AKG 56, 1974, 198–216; ders., Vom Küfersohn aus Münster im Gregoriental zum Mannheimer Akademiesekretär und Gelehrten von europäischem Rang: Andreas Lamey (1726–1802), in: *Société d'Histoire du Val et de la Ville de Munster. Annuaire* 1995, 74–104.

<sup>11</sup> Dies gilt insbesondere für CIL XIII, zum Teil aber auch für andere Bände des Berliner Inschriftencorpus.

<sup>12</sup> Zu diesem vgl. Ch. Vogler, Jeremias Jacob Oberlin im Sturm der Revolutionsjahre, in: *Francia* 25.2, 1998, 199–220 mit weiterer Literatur.

<sup>13</sup> J. J. Oberlin, *Museum Schoepflini*, Bd. I: *Lapides, Marmora, Vasa*, Straßburg 1773.

## II

In dem Katalog findet sich auch eine griechische Inschrift, die Schöpflin in seinem Brief vom 7. Oktober 1749 an Hagenbuch erwähnt.<sup>14</sup> Sie sei, so führt Schöpflin aus, in den ehemaligen Gärten des Antonius in Rom gefunden und von ihm nach Straßburg mitgenommen worden.<sup>15</sup> Am Ende des Briefes teilt er Hagenbuch den Wortlaut der Inschrift mit:

ΕΝΘΑΔΕ ΚΕΙΜΕ ΒΡΕΦΟΣ  
 ΚΟΙΝΟΥ ΒΙΟΤΟΙΟΥ ΑΜΟΙ  
 ΡΟΣ. ΗΔΙΣΤΟΥΠΑΤΕΡΟΣ  
 ΚΑΙ ΜΗΤΕΡΟΣΕΥΜΟΡΦΙΗΣ.  
 ΠΡΩΤΟΤΟΚΟΝΔΙΕΤΕΣΘΕΩ  
 ΜΕΜΕΛΗΜΕΝΟΝΗΔΥ. ΗΛΙ  
 ΟΠΑΙΣΛΥΠΟΝΓΛΥΚΕΡΟΥΣ  
 ΧΡΗΣΤΟΥΣΤΕΤΟΚΗΑΣ.  
 ΘΟ.ΤΚΝ

Zugleich gibt Schöpflin durch eine beigelegte lateinische Übersetzung Rechenschaft über sein Verständnis der Grabinschrift: „Hic jacet infans communis victus exsors amantissimi patris et matris formosae. Primogenitus bimulus qui Deo curae erat Solis filius relinquens post se suaves probosque parentes.“

Darüber hinaus führt er aus, vier Verse seien durch Punkte abgeteilt, ansonsten falle ihm nichts Besonderes auf. Die Namen des Kindes und der Eltern seien nicht erwähnt. Es handle sich um eine christliche Inschrift wohl aus justinianischer Zeit. Da er die Abkürzung am Schluß des Textes nicht erklären könne, erbitte er Hagenbuchs Hilfe.<sup>16</sup>

Hagenbuch antwortet am 6. Dezember 1749 dem *χαριστάτω* Schoepflino.<sup>17</sup> Nachdem er sich mit zwei Steinzeugen aus der Markgrafschaft Baden und einem weiteren aus dem Jura auseinandergesetzt hat, über deren Interpretation Zweifel bestanden,<sup>18</sup> wendet er sich ausführlich der christlichen Inschrift zu, die er so umschreibt:

Ἐνθάδε κείμαι βρέφος κοινού βιότοιο ἄμοιρος.  
 Ἡδίστου πατέρος καὶ μητέρος Εὐμορφίης.  
 Πρωτότοκον διετὲς Θεῶ μεμελημένον ἡδύ.  
 Ἡλιόπαις λιπὸν γλυκεροῦς χρηστούστε τοκῆας.

Der Datierung in justinianische Zeit stimmt Hagenbuch zu, aber er folgt nicht Schöpflins Übersetzung und Interpretation. Zunächst bemerkt er, daß die auf *πατέρος καὶ μητέρος* bezogenen Wörter *ΗΔΙΣΤΟΥ* und *ΕΥΜΟΡΦΙΗΣ* nicht etwa appellativ verwendet werden, sondern es sich um die Namen der Eltern (*Ἡδίστος* und *Εὐμορφία*) handelt. *ΗΛΙΟΠΑΙΣ* hinwiederum ist der Name des Sohnes (*Ἡλιόπαις*). In Bezug auf *ΕΥΜΟΡΦΙΗΣ* schließt Hagenbuch die Möglichkeit einer Interpretation als Adjektiv eindeutig

<sup>14</sup> Ebd. 72–74.

<sup>15</sup> Voss, Schöpflins Korrespondenz (wie Anm. 2), Nr. 122: „En aliam Tibi Epigraphen Marmoris, sed Graecam, quam in hortis Antoninianis, hodie Justinianaeis, ipse reperi [sic] Romae, mecumque attuli Argentoratum“. Zu den bei Cass. Dio 47,40,2 bezeugten *Horti Antoniniani* resp. *Antoniani* vgl. Dizionario Epigrafico 3, 1922, 1018 s.v. *Horti* 12; P. Grimal, *Les jardins romains*, Paris <sup>3</sup>1984, 119f. und L. Chioffi, s.v., *Lexicon Topographicum Urbis Romae* 3, Rom 1996, 53 mit weiterer Literatur.

<sup>16</sup> Voss, Schöpflins Korrespondenz (wie Anm. 2), Nr. 122: „Quatuor versus sunt cum interpunctione, qui tamen nihil singulare, imo ne quidem Infantis aut Parentum exprimum nomen. Christianum Monumentum videtur seculi Justinianaei, cujus siglas in clausula nondum satis expedio, Tuumque adeo mihi expeto auxilium.“

<sup>17</sup> Der Teil des Briefes, der sich auf dieses Zeugnis bezieht, ist als Nr. 1 des Appendix am Ende des Beitrages ediert und kommentiert.

<sup>18</sup> CIL XIII 6304 und 6305 (= ILS 2573); 5166.

aus, indem er darauf hinweist, daß *formosus*, wohlgestaltet, auf Griechisch εὖμορφος heißt, während das Substantiv εὖμορφία die *formae praestantia*, die Wohlgestalt, bezeichnet.

Die Wendung κείμε βρέφος ist in orthographischer Hinsicht auffällig: statt der zu erwartenden Endung der 1. Person Singular auf -μαι steht -με. Hagenbuch erwähnt einen vergleichbaren Fall, wo statt κείται κίτε geschrieben worden war, und hebt auf die metrische Funktion dieser Form ab: Der Daktylus κείμε βρέ] fügt sich in den Hexameter. Doch versäumt er nicht anzumerken, daß dieser Eingriff in die Orthographie eigentlich nicht notwendig gewesen wäre, denn die Quantität des Diphthongs AI ist am Ende eines Wortes bei nachfolgendem Konsonanten ohnehin kurz. Also schreibt er im ersten Vers Ἐνθάδε κείμαι statt des überlieferten Ἐνθάδε κείμε.

Auch die folgenden Bemerkungen Hagenbuchs beziehen sich auf die metrische Gestalt des Epigramms. Der Spondeus Εὖμορφίης erregt keinen Anstoß. Im Griechischen ist ein Spondeus im fünften Fuß eines Hexameters häufiger als im Lateinischen. Doch auffällig ist der Jambus im letzten Fuß, hätte man doch einen Spondeus oder Trochäeus erwartet. Zwar sind griechische Versinschriften bekannt, in denen auf der vorletzten Silbe ein langes I gekürzt wird, so daß bisweilen sogar IA statt EIA auf den Stein gemeißelt wurde, doch der umgekehrte Fall, der bei Εὖμορφίης vorliegt – daß ein von Natur aus kurzes I, das nicht ein EI ersetzt, gelangt wird –, scheint Hagenbuch recht merkwürdig und kaum zu entschuldigend.

Nun wolle man dem Poeten, fügt Hagenbuch hinzu, sicherlich nichts Schlechtes unterstellen, doch sei nicht zu leugnen, daß er an zwei weiteren Stellen ‚gestolpert‘ sei. Bei διετέξ Θεῶ im dritten Hexameter findet sich ein Trochäus an Stelle des erforderlichen Spondeus. Dies erweckt um so größere Verwunderung, als durch eine kleine *variatio* wie etwa διετέστε θεῶ den Gesetzen der Metrik hätte entsprochen werden können. Auch der letzte Vers bietet Anlaß zur Kritik. Schöpflin hatte Ἡλιόπαις λυπὸν gelesen und das Verb, wie die lateinische Übersetzung mit *relinquens* zeigt, von λείπω abgeleitet. In diesem Falle müßte es aber, wie Hagenbuch zu Recht ausführt, nicht λυπὸν, sondern vielmehr λιπὸν heißen; dann hätte der ‚Poet‘ zudem unter Verletzung der Metrik an Stelle eines Spondeus einen Trochäus gesetzt (Ἡλιόπαις λυπὸν). Die Möglichkeit, λυπὸν von λυπέω abzuleiten („betrüben“), verwirft Hagenbuch sofort, denn dann dürfte es nicht λυπὸν, sondern es müßte, da es sich um ein *verbum contractum* handelt, λυποῦν (von λυπέον) heißen. Also verbesserte der gelehrte Schweizer den ihn von Schöpflin übermittelten Text in Ἡλιόπαις λιπὸν.

Nachdem Hagenbuch damit die metrischen Unzulänglichkeiten der Inschrift offengelegt hat, wendet er sich den fünf Buchstaben am Ende des Epigramms zu, die Schöpflin ohne Kommentar wiedergegeben hat. Er schlägt zwei Auflösungen vor: entweder Θεοῦ Τέκνον, das er als Anspielung auf den Namen des Knaben, Ἡλιόπαις, verstanden wissen will, oder Θεοτοκον, das als ein Hinweis auf die christliche Provenienz der Inschrift zu verstehen ist. Θεοτοκον kann allerdings unterschiedlich übersetzt werden; zu ergänzen ist jeweils *veneramur*. Fällt der Akzent auf die drittletzte Silbe (θεότοκον), ist Jesus gemeint und mithin zu übersetzen: wir verehren den von Gott Geborenen, d.h. Jesus; wird hingegen auf der vorletzten Silbe betont (θεοτόκον, „Gott gebärend“), finden wir einen Bezug auf Maria.<sup>19</sup> Ein Hinweis auf eine byzantinische Inschrift, in der Maria als παναγίαν θεοτόκον angeredet wird, beschließt Hagenbuchs Ausführungen.

Anfang Januar 1750 kam Schöpflin in einem Brief an Hagenbuch wieder auf die Inschrift zu sprechen. Er bekräftigte die christliche Provenienz und favorisierte als Auflösung für die Abkürzung des Pentagramms die Wendung Θεοῦ τέκνον. Er dachte, durch die Formel hätten die Eltern möglicherweise anzeigen wollen, daß ihr Sohn die Taufe empfangen habe. Auf jeden Fall weise ein deutlich sichtbarer Punkt darauf hin, daß es sich um zwei Wörter handle, denn der Steinmetz habe zuvor ein solches Zeichen jeweils nur an das Versende gesetzt.<sup>20</sup>

<sup>19</sup> *ne tunc Christianos jam Mariolatras fuisse non credamus.*

<sup>20</sup> Vgl. Voss, Schöpflins Korrespondenz (wie Anm. 2), Nr. 127: „Graecum marmor meum, in hortis Antoninianis, hodie Justinianaeis, Romae cum essem erutum, ex Christianissimo, Romae florentis, aevo est. Ex conjecturis Tuis illa mihi prae

Damit war der gelehrte Austausch über diesen Text noch nicht abgeschlossen. Hagenbuch äußerte sich in einem Brief vom 19. Juli 1750 nochmals zu den fünf Buchstaben am Ende der Inschrift und dem Namen des Kindes.<sup>21</sup> Den Punkt zwischen O und T, auf den Schöpflin in seinem letzten Schreiben hingewiesen hatte, hatte Hagenbuch zunächst als ein Versehen des Steinmetzen interpretiert und ignoriert. Aus der ihm zugestellten Umzeichnung folgerte er indes, daß dieses Zeichen sich eindeutig von den Punkten unterscheidet, mit denen die einzelnen Verse markiert seien. Aber er pflichtete Schöpflins Auflösung und Interpretation bei und verwarf nunmehr die Interpretation ΘεΟΤοΚοΝ. Zugleich betonte er, die Wendung ΘεΟὺ ΤέΚνοΝ beziehe sich nicht auf den dritten Vers (Θεῶ μεμελημένον), sondern vielmehr auf Heliopais. Für diesen Namen hatte Hagenbuch keinen weiteren Beleg gefunden und mußte sich daher damit begnügen, auf den auf gleiche Weise gebildeten Männernamen Chrysopais zu verweisen.

### III

Die ausführlichen Überlegungen, die über das Grabepigramm in der Korrespondenz angestellt wurden, fanden in den frühen Editionen der Inschrift ihren Niederschlag. Schoepflin selbst gab das Zeugnis im ersten Band seiner *Alsatia Illustrata* heraus.<sup>22</sup> Dort finden sich eine Abbildung, eine Umschrift in Minuskeln, eine lateinische Übersetzung<sup>23</sup> und ein detaillierter Kommentar, in dem manche von Hagenbuchs Anregungen aufgegriffen wurden und der gelehrte Zürcher Freund ausdrücklich Erwähnung fand. Im Gegensatz zu Hagenbuch versteht Schöpflin κείµε als κείμενον ἔστι. Nicht ausschließen will er zudem, daß die Inschrift für einen anonymen Knaben gesetzt wurde, der von den Eltern als ΗΛΙΟΠΑΙΣ, als „Sonnenkind“ (*solis puer*) bezeichnet wurde. Doch hält er Hagenbuchs Hypothese, es handle sich um den Namen des zweijährigen Kindes, für „wahrscheinlicher“. Aus ΛΥΠΙΟΝ war nun ΛΥΠΙΟΝ geworden. Ob Schöpflin hiermit eine falsche Lesung berichtigte, oder ob die ursprüngliche, in dem Brief an Hagenbuch mitgeteilte Form korrekt ist, läßt sich nicht mehr entscheiden. Aber im Gegensatz zu dem Neutrum ΛΥΠΙΟΝ ist die maskuline Form des Partizips von λυπέω sprachlich und metrisch nicht anstößig und schließt sich syntaktisch an das vorausgehende Ηλίόπαις an. Jedenfalls findet sich λυπῶν in fast allen späteren Editionen. Darüber hinaus zitiert Schöpflin Hagenbuchs unterschiedliche Vorschläge zur Auflösung des Pentagramms und stellt eigens dessen Zustimmung zu seiner Interpretation heraus, die Eltern hätten durch diese Kürzel darauf abheben wollen, daß ihr Sohn die Taufe empfangen habe. Nur der Meinung, die Inschrift enthalte auch die Namen der Eltern, will sich Schoepflin nicht anschließen.<sup>24</sup>

Die detaillierteste Besprechung von Inschrift und Inschriftenträger findet sich in dem von J. J. Oberlin herausgegebenen Katalog zu Schöpflins Museum.<sup>25</sup> Hier werden die Fundumstände,<sup>26</sup> die Größe des

---

caeteris, quae siglas ultimi versus respicit, arridet, quae ΘεΟὺ ΤέΚνοΝ; qua formula baptismum accepisse puerum forte indicare voluerunt parentes. Duo enim distincta et separata verba indicat punctum crassius, in acumen desinens ejusdemque formae, cujus illa sunt, quae Marmorarius singulis versibus finitis adjecerat.“

<sup>21</sup> Vgl. Nr. 2 des Appendix.

<sup>22</sup> Schoepflin, *Alsatia Illustrata* (wie Anm. 3), Bd. 1, 601f.

<sup>23</sup> Ebd. 601: HIC IACET INFANS / COMMUNIS VICTUS EXSORS; / AMANTISSIMI PATRIS / ET MATRIS PERPULCRAE / PRIMOGENITUS, BIMULUS, DEO / QUI CURAE ERAT DULCIS, SOLIS / FILIUS, RELINQUENS POST SE SUAVES / PROBOSQUE PARENTES, / DEI FILIUS.

<sup>24</sup> Ebd. 602: „[. . .] Heliopaes, pueruli anonymi potuit extitisse elogium, indicans, eum omni numero absolutum ac perfectum fuisse, solis puerum. Potuit etiam, quod verisimilius, ipsum pueruli nostri nomen fuisse, uti in Maffejano marmore Chrysopaes aureus puer, occurrit. Versus ultimi siglae numerales si essent, annum DCCCCLXX. τεκνογονίας illis exprimere crederes, si Marmoris aetatem ad saeculum X, Aerae Christianae, sive Filii Dei Nati, rejicere deprimerere liceret. Si vero ad pueruli epitheta, quod verius est, referendae sunt siglae, excudere inde poteris ΘεΟ ΤοΚοΝ vel ΘεΟὺ ΤέΚνοΝ, quae formula ad versus tertii verba, Θεῶ μεμελημένον, quoque posset respicere: posset tamen etiam Christianissimi indicium esse, patefacereque, puerum accepisse baptismum. In hac posteriore sententia Cl. Hagenbuchius, Professor Tigurinus, [. . .] in Literis suis ad me datis acquiescit. Sed et patris matrisque nomina siglis his exprimi, credere quis posset [. . .].“

<sup>25</sup> Oberlin, *Museum Schoepflini* (wie Anm. 13), 72–74 mit einer Abbildung, die der in *Alsatia Illustrata* I 601

Steines<sup>27</sup> und sprachlich-stilistische Besonderheiten dokumentiert. Oberlins Beschreibung führt über Schöpflin hinaus. Er weist darauf hin, daß der Name des Knaben, der *solis filius* bedeute, mit antiken Personennamen zu vergleichen sei, die sich entweder auf die Sonne resp. den Sonnengott beziehen (Phoebus, Phoebianus, Apollinaris) oder ebenfalls das Suffix *-παῖς/-paes* haben (Chrysopaes, Parthenopaes, Asteropaes und Asterope). Für diese Analogiebildungen führt er aus der damaligen epigraphischen Literatur einschlägige Belege an. Des weiteren streift Oberlin die metrischen Auffälligkeiten der Inschrift,<sup>28</sup> interpretiert und übersetzt κείμε zutreffend als κείμαι (*hic sum conditus*)<sup>29</sup> und leitet ΛΥΠΩΝ zu Recht von λυπέω ab, das er folglich mit *contristans* und nicht – wie Schöpflin – mit *relinquens* wiedergibt.<sup>30</sup> Mit Blick auf die fünf Buchstaben der letzten Zeile verweist Oberlin auf Hagenbuchs Hypothese, hier sei Θεοῦ τέκνον zu lesen, um hinzusetzen: „Non succurrit tamen quicquam substituendum, quod maiorem prae se speciem ferat.“<sup>31</sup>

## IV

Der hier zum ersten Male veröffentlichte Kommentar von Johann Kaspar Hagenbuch ist in epigraphischer, wissenschaftsgeschichtlicher und historischer Hinsicht aufschlußreich. Er stellt die eingehendste wissenschaftliche Erörterung einer Inschrift dar, die in den großen epigraphischen Sammlungen des 19. und 20. Jahrhunderts nur am Rande beachtet worden ist. Zunächst hatte sie Aufnahme gefunden im *Corpus Inscriptionum Graecarum* (Nr. 9727) sowie in den Sammlungen griechischer Versinschriften von Friedrich Theophil Welcker und Georg Kaibel.<sup>32</sup> Letzterer druckte sie indes nicht im 14. Band der *Inscriptiones Graecae* ab, da er die christlichen Inschriften Roms unter Hinweis auf die *Inscriptiones Christianae Urbis Romae*, an deren Herausgabe Giovanni Battista de Rossi damals arbeitete, nicht erfaßte.<sup>33</sup> Zwar findet sich das Zeugnis in der Tat in der *Nova Series* der *ICUR* (I 4040), nicht jedoch in den von Luigi Moretti edierten *Inscriptiones Graecae Urbis Romae*<sup>34</sup> und in den *Griechischen Vers-Inschriften* von Werner Peek.<sup>35</sup> Erst Karl Wessel hat die Inschrift wieder in seine Sammlung der

entspricht.

<sup>26</sup> Ebd. 72: „Marmor hoc, quod ipse possessor a. 1727 Romae in hortis Iustinianeis detexit, quadratum est, supra frontispicio quasi triangulari ornatum, in quo aries inter pisces duo stans occurit.“

<sup>27</sup> Ebd.: „Latum est pollices 6<sup>1</sup>/<sub>2</sub>, altum ab utroque latere 8, in medio 11.“ Die Umrechnung dieser Angabe bereitet deshalb Schwierigkeiten, weil der Zoll (*pollex*) in verschiedenen Ländern unterschiedlich berechnet wurde; er entsprach in der Regel 1/10 oder 1/12 Fuß (etwa 2,2 bis 3 cm). Legt man für Straßburg den Pariser Zoll von 2,706995 cm zugrunde, war der Inschriftenträger ca. 17,6 cm breit, die Höhe betrug an den beiden Außenseiten 21,7 cm und in der Mitte 29,8 cm. Zu den Größenangaben vgl. H. J. von Alberti, *Maß und Gewicht. Geschichtliche und tabellarische Darstellungen von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Berlin 1957, 228 und 492 sowie E. Pfeiffer, *Die alten Längen- und Flächenmaße. Ihr Ursprung, geometrische Darstellungen und arithmetische Werte*, 2 Bde., Sankt Katharinen 1986, I 290f.; II 699.

<sup>28</sup> Ebd. 73: „Epitaphium ipsum tenuis ingenium Poëtae, at tenuerrimum affectum prodit.“

<sup>29</sup> Vgl. auch CIG 6248 = IG XIV 1787 = Kaibel 702 = Peek, GVI 731 = Cagnat, IGRR I 293 = IGUR 1255: ἔνθάδε κείμε ἄνασσον.

<sup>30</sup> Ebd. 73f.

<sup>31</sup> Ebd. 74.

<sup>32</sup> F. Th. Welcker, *Sylloge epigrammatum Graecorum*, Bonn <sup>2</sup>1828, Nr. 85 (S. 115); G. Kaibel, *Epigrammata Graeca e lapibus conlecta*, Berlin 1878 (ND Hildesheim 1965), Nr. 730 (S. 296).

<sup>33</sup> IG XIV, S. V: „hoc unum moneo urbanos christianorum lapides, quos Ioannis Baptistae de Rossi sylloge aliquando omnes propositum iri speramus, me omisisse consulto, ne cum viro doctissimo et ingeniosissimo ego viderer certare velle.“ Zu Rossis Sammlung vgl. St. Rebenich, Giovanni Battista de Rossi und Theodor Mommsen, in: R. Stupperich (Hg.), *Lebendige Antike. Rezeptionen der Antike in Politik, Kunst und Wissenschaft der Neuzeit*; Mannheim 1995, 173–186 mit weiterer Literatur.

<sup>34</sup> 4 Bde., Rom 1968–1990.

<sup>35</sup> Berlin 1955/1957 (ND Chicago 1988). Vgl. hierzu L. Robert, in: *Gnomon* 31, 1959, 1–30 (= ders., *Opera minora selecta*, Bd. 3, Amsterdam 1969, 1640–1669).

*Inscriptiones Graecae Christianae Veteres Occidentis* aufgenommen.<sup>36</sup> In Anschluß an Schöpfflins *Alsatia Illustrata* hat auch Franz Xaver Kraus das Epigramm in seinen *Altchristlichen Inschriften der Rheinlande* wiedergegeben.<sup>37</sup>

In der gelehrten Diskussion<sup>38</sup> wurden vor allem Fragen behandelt, die bereits Schöpfflin und Hagenbuch beschäftigt hatten: Handelt es sich bei ΗΛΙΣΤΟΥ, ΕΥΜΟΡΦΙΗΣ und ΗΛΙΟΠΑΙΣ um Namen und wie sind die fünf Buchstaben ΘΟΤΚΝ zu verstehen? Hier wurden keine neuen Argumente ausgetauscht. Fortschritte wurden hingegen bei der Datierung und der religionsgeschichtlichen Zuweisung erzielt. Schon Adolf Kirchhoff wies darauf hin, daß die Inschrift keineswegs zwingend in die Spätantike datiert werden muß, sondern durchaus auch im zweiten oder dritten nachchristlichen Jahrhundert gesetzt worden sein kann.<sup>39</sup> Franz Joseph Dölger wiederum bezweifelte den christlichen Charakter des Monumentes und wollte in der letzten Zeile „entweder eine Kürzung der Grabgerechtigkeit [. . .] oder noch wahrscheinlicher ein[en] damals bekannte[n] sepulkrale[n] Zuruf“ erkennen.<sup>40</sup> Statt θεοῦ τέκνον oder θεοτόκον/θεότοκον wurde bisweilen θεοτέκνον gelesen.<sup>41</sup> Immer wieder ist von einem Lamm die Rede, das auf dem Inschriftenträger zwischen zwei Fischen zu sehen sei.<sup>42</sup> Jedoch ist den frühen Ausgaben eindeutig zu entnehmen, daß in der Mitte der dreieckigen Giebelfläche über der Inschrift ein Widder dargestellt ist.<sup>43</sup>

## V

Es bleibt zu fragen, ob wir weitergehende Aufschlüsse gewinnen können. Beginnen wir mit dem onomastischen Befund. Unser Kenntnisstand der griechischen Personennamen erlaubt die Schlußfolgerung, daß es sich bei Ἡλιόπαις, Ἡδιστος und Εὐμορφία nicht um Epitheta,<sup>44</sup> sondern um Eigennamen handelt. Die Namen sind zwar nicht sehr häufig, aber dennoch eindeutig bezeugt,<sup>45</sup> auch für Rom.<sup>46</sup> Es

<sup>36</sup> Ich zitiere die 1944 vollendete Sammlung nach der postumen Ausgabe Bari 1989: Nr. 932 (S. 217). Der Kommentar ist allerdings lückenhaft und nicht frei von Versehen.

<sup>37</sup> F. X. Kraus, *Die altchristlichen Inschriften der Rheinlande von den Anfängen des Christentums am Rheine bis zur Mitte des 8. Jh.*, Freiburg i. Br. 1890, Teil I, Nr. 12 (S. 158).

<sup>38</sup> Vgl. noch F. Becker, *Die Darstellung Jesu Christi unter dem Bilde des Fisches*, Breslau 1866, 70 Nr. 87; F. J. Dölger, *ΙΧΘΥΣ*, Bd. 2: *Der heilige Fisch in den antiken Religionen und im Christentum*, Münster 1922, 397–399 mit Taf. LXVIII 9; R. Garrucci, *Storia dell'arte cristiana*, Bd. 5, Prato 1879, 135 mit Taf. 393.5; C. M. Kaufmann, *Handbuch der altchristlichen Epigraphik*, Freiburg i. Br. 1917, 122f.; H. Leclercq, s.v. Agneau, in: *DACL* 1, 1907, 877–905, hier 901; ders./D. Cabrol, *Monumenta ecclesiae liturgica*, Bd. 1.1, Paris 1902, 66\* Nr. 3296; G. B. de Rossi, *De christianis monumentis ἰχθύων exhibitibus*, in: *Spicilegium Solesmense* 3, 1855, 545–584.

<sup>39</sup> Vgl. *CIG* IV S. 553 zu Nr. 9727. Vgl. auch Kaibel S. 296 zu Nr. 730; Kaufmann (wie Anm. 38), 122; Kraus (wie Anm. 37), S. 158 zu Nr. 12; Leclercq, *DACL* 1 (wie Anm. 38), 901.

<sup>40</sup> Dölger, *ΙΧΘΥΣ* (wie Anm. 38), 398f.

<sup>41</sup> *ICUR* N.S. I 4040 und Wessel, *IGCVO* 932.

<sup>42</sup> Vgl. z.B. *CIG* 9727; *ICUR* N.S. I 4040; Kaufmann (wie Anm. 38), 122; Kraus (wie Anm. 37), 158 zu Nr. 12; Leclercq, *DACL* 1 (wie Anm. 38), 901 (s.v. Agneau!); Rossi (wie Anm. 38), 574. Offenkundig ordnen die Autoren den Widder in die Lamm-Gottes-Symbolik ein.

<sup>43</sup> Schoepflin, *Alsatia Illustrata* (wie Anm. 3), Bd. 1, 601; Oberlin, *Museum Schoepflini* (wie Anm. 13), 72: „Aries inter pisces duo stans“ sowie ebd. Abb. ad pag. 73.

<sup>44</sup> So im Anschluß an *CIG* IV S. 553 zu Nr. 9727 z.B. auch Kaufmann (wie Anm. 38), 123 und Kraus (wie Anm. 37), 158 zu Nr. 12. Becker (wie Anm. 38), 71 und Welcker (wie Anm. 32), 115 wollen nur Heliopais als Namen auffassen.

<sup>45</sup> Vgl. etwa J. S. Traill, *Persons of Ancient Athens*, Bd. 7, 1998, 372 (Εὐμορφία); Bd. 8, Athen 1999, 171 (Ἡδιστος); P. M. Fraser; E. Matthews, *A Lexicon of Greek Personal Names*, Bd. 2, Oxford 1994, 178 (Εὐμορφία: Attica); 202 (Ἡδιστος: Attica); Bd. 3, Oxford 1997, 170 (Εὐμορφία: Korinth); 192 (Ἡδιστος: Illyrien; Lakonien/Sparta; Kampa-nien/Pompeji [*Hedysus*]); *SEG* XLIV, 1994, 943 (Ἡδιστος: Milet); *SEG* XLV, 1995, 851 (Εὐμορφία: Byzantion).

<sup>46</sup> Vgl. H. Solin, *Die griechischen Personennamen in Rom. Ein Namenbuch*, 3 Bde., Berlin 1982: Bd. 1, 69 (Heliopais); Bd. 2, 878f. (Hedistus); Bd. 3, 1221 (Eumorphia); ders. *Die stadtrömischen Sklavennamen. Ein Namenbuch*, Bd. 2, Stuttgart 1996, 455 (Hedistus).



handelt sich um Namen, die aus Appellativa abgeleitet sind.<sup>47</sup>

Auf alle anderen kontroversen Fragen läßt sich indes keine sichere Antwort geben. Eine religionsgeschichtliche Zuordnung des Zeugnisses ist nicht möglich. Der Text der Inschrift enthält keine Wendungen, die eindeutig entweder für eine christliche oder für eine pagane Herkunft sprechen. Die gemeinsame Darstellung von Fischen und Widder scheint ein gewichtiges Indiz für einen christlichen Kontext zu sein, ist aber mitnichten ein unumstößlicher Beweis.<sup>48</sup> Überdies ist Dölger darin beizupflichten, daß Ἡλιόπαις nicht im Anschluß an Adolf Kirchhoff als „Sonntagskind“ verstanden werden darf, sondern „Sonnenkind“ bedeutet.<sup>49</sup> Doch diese Konnotation schließt ein Bekenntnis der Eltern zum Christentum nicht aus. Auch die Namen erlauben keine Aussage über die Religionszugehörigkeit der genannten Personen. Für die zeitliche Einordnung geben weder Inschrift noch Stein noch Fundort irgendwelche Aufschlüsse. Der onomastische Befund erlaubt eine Datierung sowohl in die Kaiserzeit als auch in die Spätantike.<sup>50</sup>

Es bleibt die Abkürzung der letzten Zeile (ΘΟΤΚΝ). Hierfür können weder epigraphische noch paläographische Parallelen angeführt werden.<sup>51</sup> Es ist auszuschließen, daß hierdurch eine chronologische Angabe gemacht wurde.<sup>52</sup> Auch die von Dölger angeführten Auflösungen sind nicht einschlägig, da sie nicht mit den fünf Buchstaben übereinstimmen.<sup>53</sup> Von Hagenbuchs Vorschlägen ist epigraphisch nur θεοτόκος als Anrede Mariens belegt.<sup>54</sup> Doch fragt man sich, weshalb am Ende dieser Inschrift entweder Maria (θεοτόκον) oder Jesus (θεότοκον) angerufen werden sollte.<sup>55</sup> Sowohl syntaktisch als auch semantisch ist θεοῦ τέκνον vorzuziehen, das als ein Hinweis auf den jung verstorbenen Sohn Heliopais und – möglicherweise – auf seine Taufe verstanden werden kann. Allerdings steht der zwischen O und T gesetzte Punkt einer solchen Interpretation entgegen. Überdies gibt es kein epigraphisches Zeugnis, das diese Hypothese bestätigte, so daß aus gutem Grund bezweifelt werden darf, daß der antike Betrachter die fünf Buchstaben in diesem Sinne aufgelöst hat. Möglicherweise handelt sich

<sup>47</sup> Vgl. H. Solin, Beiträge zur Kenntnis der griechischen Personennamen in Rom I, Commentationes Humanarum Litterarum 48, Helsinki/Helsingfors 1971, 55ff. Vgl. auch Fr. Bechtel, Die historischen Personennamen des Griechischen bis zur Kaiserzeit, Halle 1917 (ND Hildesheim 1982), 614 zu Εὐμορφία: Personennamen aus Bezeichnung von Abstracta.

<sup>48</sup> Vgl. J. Engemann, s.v. Fisch, Fischer, Fischfang, in: RAC 7, 1969, 959–1097, bes. 1064–1066 zur Schwierigkeit der Abgrenzung christlicher von paganen Monumenten; zur Darstellung des Widders als Symbol Christi vgl. S. Braunfels, s.v. Widder, in: Lexikon der christlichen Ikonographie 4, 1972, 526–528

<sup>49</sup> CIG IV S. 553 zu Nr. 9727; Dölger, IXΘΥΣ (wie Anm. 38), 398.

<sup>50</sup> Vgl. Solin, Griechische Personennamen (wie Anm. 46), mit den jeweiligen Belegen. Solin datiert unsere Inschrift jedoch sowohl ins 3. als auch ins 3./4. Jh. n. Chr.

<sup>51</sup> Vgl. etwa W. Larfeld, Handbuch der griechischen Epigraphik, Bd. 2, Leipzig 1902, 515–533; E. Nachmanson, Die schriftliche Contraction auf griechischen Inschriften, in: Eranos 10, 1910, 101–141. – V. Gardthausen, Griechische Paläographie, Bd. 2, Leipzig 1913, 325ff.; L. Traube, Nomina Sacra. Versuch einer Geschichte der christlichen Kürzung, München 1907 (ND 1967), 25ff.

<sup>52</sup> Etwa das Jahr 970 ΤεκΝογονίας; vgl. schon Schöpflin, Alsatia Illustrata (wie Anm. 3), Bd. 1, 602 (zitiert Anm. 24); Kraus (wie Anm. 37), 158 zu Nr. 12.

<sup>53</sup> Dölger, IXΘΥΣ (wie Anm. 38), 398 Anm. 8: θάρρει, οὐδεὶς ἀθάνατος ἐν τῷ κόσμῳ oder θάρρει, οὐδεὶς ἀθάνατος τὸ κοινόν.

<sup>54</sup> SIG<sup>3</sup> 910B = IG IV 250 (Korinth, 6. Jh. n. Chr.) sowie SEG XLII, 1992, 1385–1406 (byzantinische Lampen aus Palästina), 1723 (byzantinische Terracotta-Lampe), 1839 (byzantinischer Silberlöffel). Vgl. auch F. Preisigke; E. Kießling, Wörterbuch der griechischen Papyrusurkunden, Bd. 3, 401 s.v.; Suppl. 2, 1991, 328 s.v. sowie allg. G. W. H. Lampe, A Patristic Greek Lexicon, Oxford 1961, 639–641 s.v., bes. Abschnitt D („non-controversial use esp. in popular devotion“). Die epigraphischen Belege für θεοτόκος häufen sich allerdings erst in byzantinischer Zeit (zu Abkürzungen vgl. etwa CIG 8715 und 8730; zum paläographischen Befund Gardthausen [wie Anm. 51], 347). Die Verehrung Mariens soll überdies eher auf nichtselbulpkralen Inschriften der Spätantike zu finden sein, vgl. Kaufmann (wie Anm. 38), 223ff.

<sup>55</sup> Auch die bisweilen vorgeschlagene Auflösung der Abkürzung mit θεότεκνον (vgl. Anm. 41) hilft nicht weiter, da es in der Bedeutung „von Gott geschaffen“ ein Epitheton für Christus ist. Vgl. hierzu eine kretische Grabinschrift, die wahrscheinlich aus dem 4. Jh. n. Chr. stammt und in der das Adjektiv θεότεκνον bezeugt ist: Inscriptiones Creticae II, XXIV 13; A. C. Bandy, The Greek Christian Inscriptions of Crete, Athen 1970, Nr. 80; M. Guarducci, Epigrafia Greca, Bd. 4, Rom 1978, 412–414.

bei θεοῦ τέκνον zwar um eine plausible, aber dennoch anachronistische Ergänzung der Inschrift durch den gelehrten Züricher Altertumswissenschaftler. Die Bedeutung der fünf Buchstaben, die am Original nicht mehr überprüft werden können, ist folglich nicht gesichert. Keine der bisher vorgeschlagenen Auflösungen vermag zu überzeugen.

Auf Grund der vorausgegangenen Überlegungen erscheint mir folgende Umschrift und Übersetzung erlaubt:

Ἐνθάδε κείμε βρέφος κοινῶ βιότοιο ἄμοιρος,  
Ἡδίστου πατέρος καὶ μητέρος Εὐμορφίης,  
πρωτότοκον, διετές, θεῶ μεμελημένον, ἠδύ,  
Ἡλιόπαις, λυπῶν γλυκεροῦς χρηστοῦς τε τοκῆας.  
ΘΟ ΤΚΝ [?]

Hier liege ich, beraubt des gemeinsamen Lebens, Kind  
des Vaters Hedistos und der Mutter Eumorphia,  
erstgeboren, zwei Jahre alt, Gott am Herzen liegend, süß,  
Heliopais, der die lieben und braven Eltern traurig macht.

## VI

Es ist mithin festzustellen, daß sich trotz wesentlich breiterer Quellengrundlage unser Verständnis der Inschrift nicht grundlegend geändert hat. Wir äußern uns zum christlichen Charakter des Zeugnisses vorsichtiger und greifen – wie im übrigen schon Oberlin – nicht durch Konjekturen vorschnell in den gesicherten Befund ein.<sup>56</sup> Doch der Ausgangspunkt der modernen wissenschaftlichen Erörterung ist die hier zum ersten Mal veröffentlichte Korrespondenz zwischen Schöpflin und Hagenbuch. Sie unterstreicht einmal mehr die wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung gelehrter Briefwechsel des 18. Jahrhunderts für die Epigraphik. Der schriftliche Austausch zwischen Hagenbuch und Schöpflin bedarf aber auch deshalb der Auswertung, weil die hier behandelten Gegenstände aus der Sammlung des Straßburger Diplomaten und Historikers 1870 vernichtet wurden. Von dieser Sammlung sind nur die *lapides*, *marmora* und *vasa* im ersten Band von J. J. Oberlins „Museum Schoepflini“ dokumentiert; der geplante zweite Band, der die *lares*, *nummi* und *gemmae* enthalten sollte, ist nie erschienen. Es wäre eine reizvolle und wichtige Aufgabe, die untergegangenen antiken Zeugnisse mit Hilfe von Schöpflins Briefwechsel zu rekonstruieren.

Epigraphische Korrespondenzen wurden im 18. Jahrhundert bisweilen separat veröffentlicht,<sup>57</sup> meist jedoch floß der wissenschaftliche Ertrag der Briefwechsel in die jeweiligen Editionen ein. Immer wieder erwähnt Schöpflin in der *Alsatia Illustrata* die Mithilfe Hagenbuchs,<sup>58</sup> den er als *doctissimus vir* und *rem omnem epigraphicam solidissime doctus* rühmte.<sup>59</sup> Auch wenn die wissenschaftlichen Voraussetzungen denkbar einfach waren, so wurden dennoch methodische und inhaltliche Grundlagen für die spätere Forschung geschaffen.<sup>60</sup> Nicht nur Hagenbuchs epigraphische Publikationen, sondern auch sein umfangreicher wissenschaftlicher Nachlaß fanden Eingang in Johann Kaspar von Orellis Ausgabe

<sup>56</sup> Hagenbuch verbesserte in Ἐνθάδε κείμαι und λυπῶν. Die letztgenannte Konjektur beruht möglicherweise auf der fehlerhaften Wiedergabe der Inschrift durch Schöpflin, der in seinem Brief an Hagenbuch ΛΥΠΙΟΝ geschrieben hatte.

<sup>57</sup> Vgl. etwa die in Anm. 68 genannten *Epistolae Epigraphicae*, die Hagenbuch mit J. Bouhier, A. F. Gori u.a. austauschte.

<sup>58</sup> Schoepflin, *Alsatia Illustrata* (wie Anm. 3), Bd. 1, 439f., 595, 608.

<sup>59</sup> Ebd. 439. Vgl. auch Schoepflins Bemerkungen nach dem Erhalt von J. C. Hagenbuch, *De diptycho Brixiano Boethii consulis epistola epigraphica*, Zürich 1749, in seinem Brief vom 31. Mai 1749 bei Voss, Schöpflins Korrespondenz (wie Anm. 2), Nr. 118.

<sup>60</sup> Dazu gehörte nicht zuletzt die Auflösung von Abkürzungen; vgl. auch Vogler, Schoepflin (wie Anm. 1), 65 zu *IN H DD* und *PPF* als Beiname der *legio XXII*.

lateinischer Inschriften.<sup>61</sup> Die fehlenden systematischen Hilfsmittel zum Verständnis der Inschriften<sup>62</sup> ersetzten Anfragen bei Kollegen, deren philologisch-epigraphische Kenntnisse weithin bekannt waren und die über eine gut sortierte Bibliothek verfügten. Diese konsultierten die damals verbreiteten Inschriftenpublikationen einzelner Museen, Städte oder Regionen und versuchten, durch vergleichende Betrachtung Schwierigkeiten bei der Lesung oder der Interpretation zu beseitigen. Der Rekurs auf die Quellen sollte die Historiographie von dem skeptizistischen Vorwurf mangelnder wissenschaftlicher Dignität befreien.<sup>63</sup>

Der hier vorgestellte Briefwechsel dokumentiert somit zugleich die Kommunikationsformen der Gelehrtengeinschaft des 18. Jahrhunderts, die sich vor allem durch ihre Internationalität auszeichnete. Zu dem Straßburger Schöpflin und dem Züricher Hagenbuch gesellten sich etwa der burgundische Altertumsforscher Jean Bouhier (1673–1746), der französische Archäologe und Historiker Jean François Séguier (1703–1784) und der Leipziger Philologe Johann August Ernesti (1707–1782).<sup>64</sup> In altertumswissenschaftlichen Fragen und besonders *in epigraphicis* korrespondierte man entsprechend den späthumanistischen Gepflogenheiten noch auf Latein und nicht in den Nationalsprachen. Eine gelehrte Reminiszenz oder ein geistreiches Wortspiel genügten, um die eigene *eruditio* herauszustellen.<sup>65</sup> Die internationale *res publica* der Epigraphiker betrieb ihren Gegenstand indes nie als Selbstzweck. „Auch in der Alten Geschichte darf der Althistoriker/Provinzialarchäologe niemals nur auf das kleine Detail schauen, sondern muß es mit dem Ganzen in Verbindung bringen.“<sup>66</sup> Für Schöpflin und Hagenbuch war dies eine Selbstverständlichkeit. Die Inschriften bildeten die notwendige Quellenbasis für eine methodisch solide und historisch zuverlässige Darstellung der Geschichte der Provinzen in römischer Zeit.

## Appendix

### 1. Hagenbuch an Schoepflin. 6. Dezember 1749.<sup>67</sup> Auszug.

Christianum Tibi monumentum videtur saeculi Iustinianaei, in quo neque infantis, neque parentum nomina expressa Tibi videri, nisi literae Tuae apertissime id ipsum loquerentur, ex latina versione Tua manifesto deprehenderem. In alia omnia abire cogor. Ut enim in graecis hexametris, quos in epp. epigr. pag. 257<sup>68</sup> edidi, ΣΩΦΡΟΝΑ proprium Crescentinae nomen esse credidisti, quum appellative modestam

<sup>61</sup> J. K. von Orelli (Hg.), *Inscriptionum Latinarum selectarum amplissima collectio ad illustrandam Romanae antiquitatis disciplinam accomodata: ac magnarum collectionum supplementa complura emendationesque exhibens; insunt lapides Helvetiae omnes; accedunt praeter Fogginii kalendaria antiqua, Hagenbuchii, Maffei, Ernestii, Reiskii, Segvierii, Steinbruechelii epistolae aliquot epigraphicae nunc primum editae*, 2 Bde., Zürich 1828 (Bd. 3 von W. Henzen: 1856).

<sup>62</sup> Sie wurden erst im 19. Jahrhundert vor allem durch die epigraphischen Corpora der Berliner Akademie bereitgestellt, vgl. hierzu jetzt St. Rebenich, *Die Altertumswissenschaften und die Kirchenväterkommission an der Akademie: Theodor Mommsen und Adolf Harnack*, in: J. Kocka (Hg.), *Die Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin im Kaiserreich*, Berlin 1999, 199–233 mit weiterer Literatur.

<sup>63</sup> Vgl. hierzu Voss, Schöpflin (wie Anm. 1), 235ff. mit weiterer Literatur.

<sup>64</sup> Zu den Personen aus dem Umfeld Schöpflins vgl. Voss, Schöpflin (wie Anm. 1), 63, 71, 121, 194, 210, 248, 257, 315, 336. Die unter Séguiers Namen umlaufenden Inschriftensammlungen dienten August Boeckh als Grundlage für das *Corpus Inscriptionum Graecarum*, vgl. CIG I, S. X Anm. i sowie *Handbuch der Klassischen Altertumswissenschaft* (wie Anm. 1), 383f.

<sup>65</sup> Vgl. unten Anm. 74f.

<sup>66</sup> H. Freis, *Die Alte Geschichte in der Bibliothek des Historischen Vereins*, in: *Zeitschrift für die Geschichte der Saar- gegend* 37, 1989, 94–102, hier 101.

<sup>67</sup> Zentralbibliothek Zürich. MS C 272. Autograph. – Das Zeugnis wird diplomatisch ediert, Besonderheiten in Orthographie und Zeichensetzung sind nicht heutigen Gepflogenheiten angepaßt.

<sup>68</sup> J. C. Hagenbuch, *Epistolae epigraphicae ad [...] Joannem Bouhierium et [...] Ant. Franc. Gorium, in quibus [...] inscriptiones Graecae et Latinae, thesauri imprimis Muratoriani, emendantur et explicantur*, Zürich 1747. Hier diskutiert Hagenbuch eine tetrastichische griechische Grabinschrift, die Schöpflin 1728 in Rom gefunden und mit nach Straßburg

significet, laudemque habeat σωφροσύνης Crescentinae. sic tres tetrastichi Tui voces appellative a Te sumtae, ΗΛΙΣΤΟΥ, ΕΥΜΟΡΦΙΗΣ, et ΗΛΙΟΠΑΙΣ, quas amantissimi, formosae, et Solis filius vertisti, nisi me omnia fallunt, parentum nomina, Hedisti et Eumorphiae, habent, quibus Heliopaes filius fuit in bimatu mortuus. De Hedisto et Heliopaede ne dubitemur, proprium nomen feminine ΕΥΜΟΡΦΙΗΣ docet verum ipsum. Certe hoc matris nomen pro adjectivo sumtum ne graecum quidem est. Graecis enim εὐμορφος, ου, ό, ή, formosus est, non εὐμόρφιος, ία, ον. Contra ea substantivum graecum εὐμορφία, formae praestantia, proprium mulieris nomen pulcherrime evasit, ut alia sexcenta ad eandem formam, nemini non nota.

Ἐνθάδε κείμαι βρέφος κοινοῦ βιότοιο ἄμοιρος.  
 ΗΛΙΣΤΟΥ πατέρος καὶ μητέρος ΕΥΜΟΡΦΙΗΣ.  
 Πρωτότοκον διετὲς Θεῶ μεμελημένον ἠδύ.  
 ΗΛΙΟΠΑΙΣ λιπὸν γλυκεροῦς χρηστοῦστε τοκῆας.

KEIME ΒΡΕφος] Dactylum esse vel orthographia docet a puriore abiens, pro κείμαι βρε. De E pro AI mea ad saxi Florentini KITE ἀδίφθογγον pro KEITAI edidit Gorius Inscr. Etr. I. III. p. 315. ante fin.<sup>69</sup> Si KEIMAI incisum esset, parum nos moraretur quantitas diphthongi finalis AI, quam sequente etiam consona brevem esse Bouhierius et ego monuimus in epp. epigr. P. 150. lin. 18.<sup>70</sup>

EΥΜΟΡΦΙΗΣ] Spondaicum<sup>71</sup> hunc versum esse nihil vitii habet: hanc enim graecorum magis quam Latinorum consuetudinem fuisse in iisd. epp. pag. 151. lin. 14. et lin. ult.<sup>72</sup> notatum est. Sed eandem veniam num meretur sextae regionis jambus pro Spondaeo datus? Substantiva quaedam in EIA in lapidibus graecis ἐμμέτροις penultimam haud raro corripere, quin interdum et IA pro EIA incisa habere, in epp. pag. 145. 146<sup>73</sup> excusavi. Auctorem vero epigrammatis Tui contraria via ingressum τὸ I natura breve, non positum pro EI, in Εὐμορφία produxisse quo colore<sup>74</sup> defendes? Bene est, nos sibi advocatos nolle poëtam Tuum, non optimum, qui ad alium lapidem in lapide suo, nunc Tuo, pedem bis impigerit.<sup>75</sup> nam et in

genommen hatte (vgl. Oberlin, Museum Schoepflini [wie Anm. 13], 74–77). Die erste Zeile der Inschrift lautet: Σώφρονα Κρησκεντεῖναν ἔχων τάφος ἐνθάδε κεύθω (CIG 6249 = IG XIV 1792 = Kaibel 568 = Peek, GVI 585 = IGUR 1256).

<sup>69</sup> Antonius Franciscus Gorius, Inscriptiones antiquae quae extant in Etruriae urbibus, 3 Bde., Florenz 1727–43. Zu der Sammlung vgl. E. Bormann in CIL XI, S. 304f. Vgl. die Inschrift CIG 9855 = IG XIV 2265 = CIL XI 1689: ἐνθα κίτε Μα[καρί]α (?) θυγατήρ Ἰοάννου [. . .]. Zur Elimination der Diphthonge im Griechischen vgl. allg. M. Grammat, Traité de phonétique, Paris 1933, 223–225 und M. Lejeune, Traité de phonétique grecque, Paris 21955, 195 (§§ 208f.)

<sup>70</sup> Hagenbuch, Epistolae epigraphicae (wie Anm. 68), 150. Hagenbuch äußert sich hier zum ersten Vers der hexametrischen Inschrift CIG 6275 = IG XIV 1960 = Kaibel 674 = Cagnat, IGRR I 336 = Peek, GVI 733 = IGUR 1311: ἐνθάδε κείμαι δάμαρ ὑπάτου ἥρωος ἀγαθοῦ. Hagenbuch vermerkt, daß es sich bei KEIMAI ΔΑ um einen Daktylus handle und der Diphthong AI vor dem anlautenden Δ des nächsten Wortes gekürzt worden sei. Zu diesem Phänomen hatte er bereits auf S. 145 ausgeführt: „[. . .] quia κείμαι ultima brevi ante consonam D habet, erudite adsers [. . .] veteres diphthongum finalem AI etiam ante consonas corripuisse“. Zu diesem Phänomen vgl. auch W. Koster, Traité de métrique grecque, Leiden 1962, 45f. und R. Kühner; F. Blass, Ausführliche Grammatik der griechischen Sprache, Bd. 1.1, Hannover/Leipzig 31890 (ND Hannover 1978), 63f.

<sup>71</sup> Das Adjektiv *spondaicus* statt der korrekten Form *spondiacus* (σπονδειακός) ist bereits in der Antike bezeugt, vgl. etwa Ter. Maur. 2234 Keil.

<sup>72</sup> Hagenbuch, Epistolae epigraphicae (wie Anm. 68), 151 zu der in der vorangehenden Anmerkung genannten Inschrift. Zu ΠΟΥΒΑΙΑΝΗ in der dritten Zeile (ἦν δὲ κέ{v} ἐκ προγόνων ποτὲ τοῦνομα Πουβλιανή μοι) heißt es: „Neque obstat, ita versum nostrum tertium quinta regione dactylum non habere, sed spondaicum: hexametros enim eiusmodi spondaicos apud graecos multo frequentiores esse, quam apud latinos, vulgo notatum est.“

<sup>73</sup> Vgl. Hagenbuch, Epistolae epigraphicae (wie Anm. 68), 146: „id mihi volo, vix dari exempla diphthongi finalis AI ante consonam correptae, quot dentur diphthongorum quarumcunque ante vocales vel diphthongos in vocibus mediis correptarum.“ Er illustriert diese Feststellung im folgenden an den Beispielen εὐγένεια und εὐσέβεια.

<sup>74</sup> *color* meint hier die Kunst, schwierige Fälle genauer zu untersuchen und gegebenenfalls durch ‚Schönfärberei‘ offenkundige Widersprüche und Fehler zu beseitigen. Hagenbuch spielt mithin auf die Bedeutung des Begriffes im dritten Teil der *oratorum et rhetorum sententiae divisiones colores* bei Seneca d. Ä. an.

<sup>75</sup> Zur Wendung *in lapides impingere* vgl. ThLL VII 1, 616–619, hier 618 (s.v. *impingere*).

ΔιεΤΕΣ ΘΕΩ] Spondae loco trochaeum ingerit. cui malo potuisset mederi, si διετέστε θεῶ scripsisset. et in

ΗλιόΠΑΙΣ ΛΥπὸν] non modo orthographiam habet impuram, Υ pro I, sed etiam metrum violat, trochaeum pro spondaeo obtrudens. quo minus enim ΛΥΠΙΟΝ ab Λυπέω, quod ancipitem Υ producit, agnoscamus, obstat ratio grammatices, non Λυπὸν, sed Λυποῦν, ex non contracto Λυπέον, postulantis.

Viden' Ποῆται Τυι ἀμετρίαν caussam sustinere, quod tardius accedo ad epigrammatis finem ΘΟΤΚΝ.

quas literas quinque dubium mihi non est eam sequi veterum marmorariorum rationem siglarum, quibus voces eos contractas incidisse operis Quiriniani thesi XXIV. pag. XLIV. seqq.<sup>76</sup> tradidi. Quare saxi Τυι Πενταγράμματον tento legere, aut ΘεΟὺ ΤέΚνοΝ, si ad nomen, quod puerulo ΗΛΙΟΠΑΙΣ fuit, adlusum est, aut ΘεΟΤοΚοΝ, si Christiani infantis monumentum sit, antepenacutae, i.e. Ἰησοῦν, scil. veneramur, aut penacutae ΘεΟΤόΚοΝ, ne tunc Christianos jam Mariolatras fuisse non credamus.

In monumento quodam, quod ex Seldeni observatione quinti abhinc seculi, adeoque inferioris longe, quam Tuum est, graecitatis, occurrere

ΠΓΘΤΚΟΝ, ΠαναΓίαν ΘεοτόΚΟΝ<sup>77</sup>

ex Arundellianis Seldeni in Rein. ind. XX. litera P inlatum est. adde Rein. ad XX. 440. p. 1000<sup>78</sup> et Marm. Oxon. ad. Maitt. p. 62. init. e p. 192 ad num. CLXXXIV.<sup>79</sup>

2. Hagenbuch an Schoepflin. 19. Juli 1750.<sup>80</sup> Auszug.

Tetrastichi Heliopaedis graeci siglas extremas dubie explicavi: quia in typo Tuo inter O et T aderat punctum, putabam ceu ex incuria scriptum de industria deletum deinde esse: unde et in literis meis punctum posui nullum. eius enim figura mihi transmissa, quam nunc denuo contemplor, plane abhorret a crassiore puncto, quod in acumen desinat; et ab forma, cuius illa sunt, qua marmorarius singulis versibus finitis adjecerat, valde abit. Tuis ergo verbis veriora edoctus, abjecto vocabulo composito ΘεΟΤοΚοΝ, rectius in duabus vocibus ΘεΟυ.ΤέΚνοΝ persisto, qua formula baptismum accepisse puerum forte indicare voluisse parentes erudite conjicis: modo ne ad versus tertii verba ΘΕΩ ΜΕΜΕΛΗΜΕΝΟΝ respexerint.

Quia hoc ΘΟ.ΤΚΝ ad nomen pueruli ΗΛΙΟΠΑΙΣ adludere putavi, quod nomen, Heliopaes, alibi mihi non memini occurrere, inlustro id alio nomine virili, ad eandem sane rationem formato, CHRYSOPAES, in inscriptione primum ab Inl. Maff. Veron. Inlustr. T. I. num. XXXIX. p. 18. lin. 1.<sup>81</sup> deinde ab Mur. 359.1.b.<sup>82</sup> edita, nuperque repetita in Mus. Veron. 113.1.<sup>83</sup>

<sup>76</sup> J. C. Hagenbuch, De diptycho Brixiano Boethii consulis epistola epigraphica; auspiciis, jussu ac sumptibus Card. Quirini, Zürich 1749, mit einer Appendix epigraphica ad Em. Card. Quirinum (und einer Abhandlung über das in Zürich befindliche Diptychum Areobindi Consulis). Der Benediktiner Angelo Maria (Taufname: Gerolamo) Quirini (Querini), 1680–1755, war seit 1730 Bibliothekar der Römischen Kirche und seit 1740 Präfekt der Indexkongregation. Er besuchte auf seiner Reise durch die Schweiz und Bayern (1747/48) für mehrere Tage Hagenbuch in Zürich und forderte ihn auf, diese Untersuchung zu veröffentlichen. Quirini sammelte und edierte später die Bemerkungen zeitgenössischer Altertumswissenschaftler zu diesem Werk. Zu Quirini vgl. F. Bonnard, s.v., in: DThC 13.2, 1937, 1456–1460 und G. Alberigo, s.v., in: LThK<sup>3</sup> 8, 1999, 775f. mit weiterer Literatur.

<sup>77</sup> Einzelne Belege für ΑΓ. ΜΑΡΙΑ ΘΕΟΤΟΚΕ sind später hinzugefügt.

<sup>78</sup> Thomas Reinesius, Syntagma inscriptionum antiquarum, Leipzig/Frankfurt 1682. Der genannte Index (ohne Paginierung) verzeichnet „Literae singulares itemque colligatae; notae, signa et voces abbreviatae cum interpretatione“; dort findet sich der von Hagenbuch genannte Verweis auf „ΠΓΘΤΚΟΝ = Παναγίαν Θεοτόκον in Arundellianis apud Seldenum“ (vgl. die nachfolgende Anmerkung).

<sup>79</sup> Marmorum Arundelionum, Seldenianorum aliorumque Academiae Oxoniensi donatorum cum variis commentariis et indice, 2. Aufl., ed. Michael Maittaire, London 1732. Die Inschrift aus dem Jahr 1325 findet sich in CIG 8766.

<sup>80</sup> Zentralbibliothek Zürich. MS C 273. Autograph.

<sup>81</sup> Scipio Maffei, Verona Illustrata, 4 Bde., Verona 1731–32 (verschiedene Nachdrucke, etwa Verona 1771; Mailand 1825).

<sup>82</sup> Ludovico Antonio Muratori, Novus Thesaurus veterum inscriptionum in praecipuis earumdem collectionibus hacten-

De dativo CHRYSOPAEDI v. ad Mur. 1589.5.<sup>84</sup>

Male Mur. ind. nom. Chrysopaes Eutyches 359.1.<sup>85</sup> Ex duobus enim servis, quorum alter Chrysopaes, alter Eutyches fuit dictus, nonnisi unum fecit διώνυμον.

Mannheim

Stefan Rebenich

---

nus praetermissarum, 4 Bde., Mailand 1739–1742.

<sup>83</sup> Scipio Maffei, *Museum Veronese, hoc est antiquarum inscriptionum atque anaglyphorum collectio*, cui Taurinensis adiungitur et Vindobonensis, accedunt monumenta id genus plurima nondum vulgata et ubicumque collecta, Verona 1749. Vgl. CIL V 2112.

<sup>84</sup> Vgl. CIL VI 2265 = ILS 4179. – Der Hinweis auf den Dativ des Namens *Chrysopaes* ist eine spätere Ergänzung.

<sup>85</sup> Vgl. CIL V 2112.